

Prof. Dr. Ulrich Schwab

Bildung in evangelischer Perspektive

Vortrag
auf der Landessynode der Evang.-Luth. Kirche in Bayern
am 23. März 2004

Sehr geehrte Frau Präsidentin

Sehr geehrter Herr Landesbischof

Hohe Synode

Meine sehr verehrte Damen und Herren!

„Denn es ist eine ernste, große Sache, da Christo und aller Welt viel an liegt, dass wir dem jungen Volk helfen und raten. Damit ist denn auch uns allen geholfen und geraten.“

(Martin Luther, An die Ratsherren aller Stände deutschen Landes, W 15,30)

I. Bildung im Plural?

Bildung in evangelischer Perspektive ist das mir aufgetragene Thema und ich möchte mit Ihnen zu Beginn einmal mitten hinein in den Alltag von Bildung schauen. Also, hier ein paar Beispiele:

- Carola ist 4, besucht einen Kindergarten im zweiten Jahr und ihre Eltern überlegen, ob sie nicht besser doch schon möglichst bald in die Schule gehen soll, damit sie dann mal früher fertig ist – die gewonnene Zeit könne ihr später nützen!

- Verena ist 44 und hat drei Kinder. Ohne ihre alltägliche Unterstützung bei den Hausaufgaben wären ihre Kinder wohl nie in der Schule weiter gekommen.
- Jonas ist 15, geht auf die Realschule. Er hat ein Streitschlichter-Programm in der Evang. Schülerarbeit besucht und arbeitet jetzt als Moderator an seiner Schule. Daneben ist er noch in der Jugendarbeit seiner Kirchengemeinde aktiv. Als "kirchlich" würde er sich aber nicht bezeichnen.
- Rita ist 33, Single, und besucht in der Erwachsenenbildung eine Einführung in Gestalt-Arbeit. Dabei lässt sie zum ersten Mal in einer Gruppe eine sie quälende Frage zu ihrer weiteren Lebensgestaltung zu.
- Klaus ist 62 und in Rente. Er hat die Universität neu entdeckt und nimmt eifrig am Seniorenprogramm teil. Ansonsten bildet er sich auch anderweitig vielfältig: Reisen, Malkurse und Opernbesuche gehören zu seinem Programm.
- Rüdiger ist 21 und studiert Theologie. Auf die Frage, wie er dazu kam, verweist er auf seinen Religionsunterricht.
- Christine ist 16 und gehört zu einer Ten-sing-Gruppe in einem Jugendverband. Dort hat sie auch ihren Freundeskreis. Sie üben fleißig an ihrer performance.
- Ilse ist 84 Jahre und lebt seit einem dreiviertel Jahr in einem Altersheim. Jeden Tag wird sie im Rollstuhl vor den Fernseher im Tagesraum geschoben, damit sie "Gemeinschaft" hat.
- Jochen ist 17, ohne Schul- und Berufsabschluss. Er jobbt mal hier und mal da. Eine Lehre hat er schon abgebrochen, ein Angebot für eine neue Lehre schlägt er aus, er will nicht wieder scheitern ...

Das sind Schlaglichter aus dem Alltag von Bildungsprozessen. Das eine oder andere wird Ihnen auch selbst bekannt sein. Nichts

ungewöhnliches. An diesen kleinen Begebenheiten lassen sich aber doch auch die „großen Fragen“ festmachen:

Was ist das Ziel von Bildung? Wie verhält sich dabei Allgemeinbildung zur beruflichen Bildung?

Wie ist das Verhältnis von Wissen und Kompetenzen zu bestimmen? Und welche Bildungsorte haben wir heute deshalb miteinander zu vernetzen?

Wie lassen sich die hohen sozialen Unterschiede im Bildungserfolg bei uns ausgleichen? Nicht alle Eltern haben die Zeit und die Kompetenz, alltäglich mit ihren Kindern zu lernen.

Wie verhält sich Bildung zu den verschiedenen Lebensaltern? Erlischt etwa das Recht auf Bildung im Alter?

Ist Bildung eine zentrale Dimension kirchlichen Handelns, und wenn ja, was umfasst das alles? In welchem Verhältnis stehen hier Verbände, Werke und Dienste, die Kirchengemeinden und die Schulen?

Gibt es so etwas wie eine allgemeine Bildungsverantwortung der Kirche gegenüber den Menschen, gegenüber der Gesellschaft - und wie lässt sich so etwas gestalten?

Lassen sich Fragen der Sinnorientierung und des Glaubens mit einem marktwirtschaftlich orientierten Bildungsverständnis vereinbaren?

Was ist, wenn Bildungsprozesse scheitern – wer steht hier in der Pflicht? Was können Bildungsinstitutionen überhaupt leisten – und wo liegen ihre Grenzen?

Nach dem Ende der geisteswissenschaftlichen Bildungsdidaktik in den 60er Jahren sah es lange so aus, als könne der Bildungsbegriff kaum mehr erhalten bleiben. In seinem übrigens heute noch lesenswerten "Grundriss der Religionspädagogik" schrieb Kurt Frör in den siebziger Jahren, Bildung sei heute ein wenig hilfreicher Begriff, weil er so unklar wäre. Mehrheitlich bevorzugte man statt dessen lieber Begriffe wie Lernen, Erziehung, Sozialisation, Identität, die für jeweils abgegrenzte Teilbereiche pädagogischen Handelns standen. Ein Pädagoge wie Heinz-Joachim Heydorn, der durchgängig an einer kritischen Bildungstheorie festhielt, um damit gesellschaftlichen Machtmechanismen auch im Bereich der Pädagogik etwas entgegensetzen zu können, blieb eher randständig.

Heute stellen wir fest, dass sich dieses Bild in den letzten Jahren grundlegend geändert hat. Bildung ist wieder zu einem vieldiskutierten Thema geworden, die Literatur dazu kaum noch zu übersehen. Dabei ist allerdings auch festzustellen, dass die Mahnung von Kurt Frör zur Verwendung des Bildungsbegriffs auch in der Gegenwart noch durchaus Gültigkeit besitzt. Es gibt viele Ansätze zu Bildungstheorien und kaum einer gleicht dem andern. Auch die Bildung scheint es nur noch „im Plural“ (Uta Pohl-Patalong) zu geben. Das macht bildungstheoretische Überlegungen nicht leichter. Wenn wir irgendwo auf den Begriff "Bildung" stoßen, müssen wir uns erst vergegenwärtigen, was denn in diesem Fall damit gemeint ist. Das gilt besonders, wenn unterschiedliche Bereiche aufeinander treffen. Die Bildungsdiskussion läuft im deutschen Sprachraum ganz anders als im internationalen Bereich, wo sehr viel stärker die angelsächsische Tradition federführend ist, die einen spezifischen Begriff für Bildung nicht in gleicher Weise kennt. Die Diskussion um den Bildungsbegriff in der Allgemeinen Pädagogik ist dann wieder anders als in der Religionspädagogik. Und noch einmal

ganz etwas anderes ist die öffentliche Debatte gegenwärtiger Bildungspolitik.

Schauen wir uns zunächst diese öffentliche Debatte um Bildungsfragen etwas genauer an. Auch die Vorlage zum Bildungskonzept der Landeskirche verweist ja zurecht auf diesen neu erwachten gesellschaftlichen Diskurs. Wie wird er geführt? Am 26. April 1997 hält der damalige Bundespräsident Roman Herzog im Berliner Hotel Adlon eine Rede, mit der er den Aufschwung Deutschlands vorantreiben will. Herzog war damals gerade aus Asien zurückgekommen und erlebte dort – im Gegenüber zur „Erstarrung der Gesellschaft“ bei uns - eine „unglaubliche Dynamik“, „kühne Zukunftsvisionen“, die die Menschen „zu immer neuen Leistungen“ beflügelten. Für den erhofften Aufschwung lag ihm nun die Bildungsreform besonders am Herzen. „Bildung“, so führte er aus, „muss das Megathema unserer Gesellschaft werden“.

Diese Rede wurde als „Berliner Rede“ berühmt. Viele, die im Bildungsbereich arbeiteten, freuten sich über die Aufmerksamkeit, die der Bundespräsident ihnen hier bescherte. Zunächst allerdings war von einem neu entstandenen breiten Interesse für Bildungsfragen in der Öffentlichkeit aber nur wenig zu spüren. Das änderte sich erst durch den Pisa-Schock, der drastisch vor Augen führte, dass die Schulbildung in der Bundesrepublik – freilich differenziert nach Bundesländern – an mehreren Stellen im internationalen Vergleich über einen Platz im hinteren Drittel kaum hinauskam.

Seither wird das Thema gerne behandelt, und zwar in der Regel in der Perspektive, die Herzog damals auch schon gewählt hatte: Bildung wird in der gegenwärtigen Diskussion maßgeblich verstanden als Instrument für den ersehnten wirtschaftlichen Aufschwung. Der Verband der Bayerischen Wirtschaft hat in seinem 2001 formulierten Positionspapier

zu einer Bildungsreform Bildung als einen „wichtigen Produktionsfaktor“ beschrieben und darüber nachgedacht, wie Bildung in Schule, Hochschule und Weiterbildung im Sinne von "Effizienz, Leistung, Wettbewerb und Qualität" verbessert werden kann. Es steht manches Überlegenswerte in diesem Papier und manches davon setzt die bayerische Staatsregierung derzeit auch um. Es ist hier nicht der Ort, sich im einzelnen mit diesen Forderungen auseinander zu setzen. Mir kommt es vielmehr darauf an, an diesem Beispiel paradigmatisch den Kontext zu beleuchten, in dem derzeit Bildungsüberlegungen vorwiegend stattfinden: Bildung wird in bildungspolitischen Zusammenhängen gegenwärtig vor allem von den Bedürfnissen des Marktes her gedacht und untersteht damit einer Warenlogik: Bildung muss demzufolge auf wirtschaftliche Belange abgestimmt werden und wird dann auch für den Einzelnen mehr kosten als bisher. In Übereinstimmung mit den GATS-Verhandlungen soll sich der Staat aus dem Bildungsbereich mehr zurückziehen und dadurch verstärkt private Investoren auf dem Bildungsmarkt locken. Bildung wird damit natürlich auch ein Geschäft.

Ist ein solches Denken legitim? Im Grunde genommen ist es vom Ansatz her nicht neu. Seit dem wir uns im Zuge curricularer Ansätze damit befassen, welche Qualifikationen Schülerinnen und Schüler für ihre zukünftigen Lebenssituationen erwerben müssen, gehören marktwirtschaftliche Überlegungen zu einer zeitgemäßen Didaktik natürlich mit hinzu. Ausbildung und Bildung, berufliche Bildung und Allgemeinbildung sind nicht zu trennen, sondern müssen miteinander verwoben sein. Wer die Problematik der Jugendarbeitslosigkeit kennt und weiß, welche Folgen es für das Selbstwertgefühl eines jungen Menschen hat, wenn er spürt, dass diese Gesellschaft offensichtlich für ihn und seine Arbeitskraft keinen Platz hat, wird alles daran setzen, dass Kinder und Jugendliche möglichst effizient auch auf die Bedürfnisse des

Arbeitsmarktes vorbereitet werden. Kein vernünftiger Mensch wird grundsätzlich dagegen votieren, dass Bildung und Arbeitswelt eng aufeinander bezogen sind. Das dürfen Jugendliche heute zu Recht von einer zeitgemäßen Bildungspolitik verlangen. Das ist nicht nur eine Aufgabe für die Schule, sondern es ist dringend notwendig, dass hier alle Bildungsbereiche - schulische und außerschulische - mehr denn je miteinander vernetzt werden. Denn auch die Wirtschaft hat inzwischen verstanden, dass es nicht nur auf das Wissen von Fakten ankommt, sondern dass soziale Kompetenzen, wie man sie zum Beispiel in der Jugendarbeit lernt, für einen erfolgreichen Betriebs- und Geschäftsablauf unerlässlich sind. Die Wirtschaft nennt das "soft-skills" und so findet sich natürlich auch im Papier des Verbandes der bayerischen Wirtschaft ein Hinweis auf die Wichtigkeit sozialer Kompetenzen.

Soweit so gut. Aber aus meiner Sicht zeigt sich gegenwärtig doch eine über solche sinnvollen Überlegungen noch hinausgehende Dominanz der Ökonomie im Bildungsbereich. Bildungsreformen werden derzeit in der Bildungspolitik monoton legitimiert mit der lapidaren Begründung, dies wäre wirtschaftlich erforderlich. Niemand bestreitet, dass wir in wirtschaftlich schweren Zeiten leben. Statt dass aber der Sachverstand derer, die die Bildung als alltägliches Geschäft haben, bei Planung und Umsetzung von Bildungsreformen mit einbezogen wird, wird schlicht von oben herab diktiert. Ich kann den Ärger, ja mehr noch: den Zorn der Kolleginnen und Kollegen an den Schulen sehr gut verstehen, der seit Monaten gegenüber den geplanten Reformen des Bildungswesens wahrzunehmen ist. Von dem, was auch wir als Theologische Fakultäten an den Universitäten in den letzten Monaten erlebt haben, will ich jetzt mal gar nicht reden. Das ist kein Umgang, der zu einer zeitgemäßen Bildungskonzeption einlädt.

Hinzu kommt eine deutlich verkürzte Sicht darauf, was Ziel einer umfassenden Bildungskonzeption sein könnte. Die Belange des Marktes scheinen alles andere in den Hintergrund zu schieben. Religiöse Bildung z.B. spielt weder bei PISA noch im hier erwähnten Konzept des Verbandes der bayerischen Wirtschaft eine Rolle. Eher hat man den Eindruck, dass der Religionsunterricht offensichtlich zunehmend stört: wer stellt sich schon hin und sagt, dass eine Stunde Religionsunterricht mindestens ebenso sinnvoll sein kann wie eine Stunde Mathematik oder Deutsch? Haben wir dafür noch Zeit? Können wir uns so etwas noch leisten? "Weltfremdheit" ist dann noch eine der harmloseren Bezeichnungen, die man zu Hören bekommt, wenn man sich vorbehaltlos hinter den Religionsunterricht stellt. Und dafür gibt es ja doch gute Gründe! Dem Religionsunterricht wächst hier eine neue Gefahr nicht durch Abschaffung, sondern durch Ausdünnung zu. Hier müssen die Kirchen klar Position beziehen - vielleicht sogar einen Ton schärfer, als es die Vorlage zum Bildungskonzept bisher tut.

Bildung, so sagten wir, wird heute wesentlich nach den Gesetzen des Marktes definiert. Wenn man die o.g. Rede von Roman Herzog aus dem Jahre 1997 aufmerksam liest, so muss man sagen, dass es im Grunde genommen genau das war, was er von den asiatischen Ländern lernen wollte. Im September letzten Jahres war ich selber zu einer Vortragsreise nach Südkorea eingeladen. Es ist ein sehr interessantes Land mit einer eindrucklichen Kultur und immer noch wachsenden christlichen Kirchen. Aber ich habe dort auch erfahren, welchem Druck Schülerinnen und Schüler im Bildungsbereich in diesem Lande ausgesetzt sind. Der Unterricht findet von morgens halb neun bis halb fünf Uhr am Nachmittag statt, danach gehen die Kinder nach Hause und um halb acht am Abend gehen sie wieder in sog. "After-School-Institutes" - auf Deutsch würde man sagen: Paukstudios. Die jüngeren

bis 22.00 Uhr, die älteren bis Mitternacht. Dann gehen sie heim, essen etwas und gehen schlafen. Freizeit gibt es nur am Sonntag-Nachmittag. Die Eltern selbst machen viel Druck, weil Bildung dort als wesentlicher Schlüssel zum gesellschaftlichen Aufstieg gilt. Jugendarbeit - in welcher Form auch immer - ist schlicht aus zeitlichen Gründen kaum möglich.

Zu den Folgen der "kühnen Zukunftsvision" gehören in Südkorea eine unter Jugendlichen hohe Alkoholismusrate, eine hohe Drogenrate und eine hohe Suizidrate. Ich hatte auch die Möglichkeit, einige Interviews mit jungen Koreanern zu führen. Eine 17jährige Koreanerin sagte mir auf meine Frage, was für sie der Sinn des Lebens sei: "Das Leben ist schwer, aber man muss es trotzdem leben." - Kann das unsere Vision von Bildung sein?

II. Bildung und Glaube

Das Bildungsverständnis, welches sich im Protestantismus ausgebildet hat, ist anders. Es hat dieses Land über Jahrhunderte mit geprägt und ich finde, wir haben auch heute keinen Grund, unser Bildungsverständnis zu verstecken. Das zeigt auch die erfreulich hohe Resonanz, die die Bildungsdenkschrift der EKD, "Maße des Menschlichen" gefunden hat. Bildung spielte in unterschiedlicher Weise im Christentum von Anbeginn an schon sehr bald eine wesentliche Rolle. Dabei fällt auf, dass sich christliche Bildung durchaus an gesellschaftliche Erfordernisse angelehnt hat. L'art pour l'art war christliche Bildung nie. In der Alten Kirche war es vor allem der Unterricht der Katechumenen vor der Taufe, der das pädagogische Denken in der Kirche beschäftigte, später, im Mittelalter war es die Entwicklung einer wissenschaftlichen Theologie im Zuge der neuen Universitätsgründungen. Und wir dürfen natürlich auch die Deutsche

Mystik nicht vergessen, aus der unser Begriff „Bildung“ stammt. Meister Eckhard verband damit die Wiederannäherung der Seele an Gott, das sich „einbilden“ des Menschen in das in ihm liegende Urbild von Gott.

Die Reformation baut auf diesen Traditionen auf, setzt aber auch neu ein, wenn sie erstmals für eine allgemeine staatliche Schulbildung eintritt und damit Bildung nicht länger als Monopol der Kirchen begreift, sondern die Landesherrn an dieser Stelle nun selber in die Pflicht nehmen will.

Die Reformatoren sprechen dabei noch nicht von Bildung in unserem heutigen Sinne, sondern vom Lernen und Erziehen, dies aber in einer umfassenden Weise, die unserem heutigen Verständnis von Bildung schon recht nahe kommt. Es geht ihnen darum, so Luther, „unsere Kinder und junges Volk zu (er-)ziehen und ihr Bestes zu bedenken“ (W 15,32). In der Umbruchssituation seiner Zeit sieht er die Erziehung der jungen Generation als eine wesentliche staatliche Aufgabe an und fordert demzufolge staatliche Schulen und Bibliotheken in allen Städten! Und es war Philipp Melanchthon, der das darauf aufbauende Gelehrtenschulwesen reformierte und den neuen Typus einer protestantischen Universität schuf. In der Schrift von 1524, „An die Ratsherren aller Städte deutschen Landes dass sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen“, schreibt Luther – so aktuell wie eh und je:

„Darum wills hie dem Rat und der Obrigkeit gebühren, die allergrößte Sorge und Fleiß aufs junge Volk zu haben. Denn weil der ganzen Stadt, Gut, Ehr, Leib und Leben ihnen zu treuer Hand befohlen ist, so täten sie nicht redlich vor Gott und der Welt, wo sie der Stadt Gedeihen und Besserung nicht suchten, mit allem Vermögen Tag und Nacht. Nun liegt einer Stadt Gedeihen nicht alleine darin, dass man große Schätze sammle, feste Mauern, schöne Häuser, viel Büchsen und Harnisch zeuge; ... sondern das ist einer Stadt bestes und allerreichstes

Gedeihen, Heil und Kraft, dass sie viel feiner, gelehrter, vernünftiger, ehrbarer, wohlgezogener Bürger hat..." (WA15,35)

Diese wahrhaft umfassende Bildungsaufgabe versteht Luther in einem doppelten Sinne: einerseits geht es darum, dass der einzelne dazu befähigt wird, sich selbständig mit der Bibel auseinander zu setzen, sie (in den Originalsprachen!) lesen zu können, damit der Glaube aus dem Wort kommen kann, - und andererseits auch auf die Belange des weltlichen Regimentes zu achten, also dafür zu sorgen, dass der Staat „feine, geschickte Leute“ bekomme. Für Luther gehört beides zweifelsohne untrennbar zusammen: Eine Glaubens-Bildung, die dem einzelnen zur Festigung und Klärung im Glauben verhilft und eine berufsorientierte Bildung, die auf des Christen Standes in der Gesellschaft abzielt. Dass dies für Jungen gleichermaßen wie für Mädchen gelten sollte, betont Luther übrigens mehrmals - auch wenn er zu seiner Zeit an dieser Stelle kaum Gehör fand.

Welches Verhältnis herrscht hier nun aber zwischen Bildung und Glaube? Ist beides untrennbar miteinander verbunden? Für die Reformatoren war das theologisch entscheidende der Glaube. Bildung an sich nimmt nicht mit hinein in das Erlösungswerk Christi, die Teilhabe daran wird vielmehr geschenkt durch den Glauben. Wohl lässt sich der Glaube aber durch Bildung vorbereiten und kann andererseits durch Bildung auch bedacht werden. Insofern wollten die Reformatoren nicht *zum* Glauben erziehen, aber sie wollten sehr wohl *im* Glauben erziehen und sahen darin eine notwendige Aufgabe der Erwachsenen gegenüber der jungen Generation. Die in der Rechtfertigung zugesagte Freiheit ist im protestantischen Verständnis der Grund der Bildung und nicht etwa die Folge aus einem wie auch immer zu verstehendem Lernprozess. Das muss man klar unterscheiden. Bildung an sich schafft keinen Sinn, aber

sie führt hinein in vorgängige Sinnkontexte, erschließt sie allererst und kann helfen, sich darin zurechtzufinden. Und für diese Orientierungsaufgabe ist Bildung dann wiederum unerlässlich. Bis heute gehört dies zu den wesentlichen Aufgaben des Religionsunterrichts!

Die Reformatoren haben damit wegweisend deutlich gemacht, dass Bildungsfragen wesentlich zur Vermittlung des Glaubens mit hinzu gehören und zwar nicht nur in Bezug auf religiöse Erziehung, sondern gerade auch in Bezug auf allgemeine Ausbildungsfragen, weil damit berührt ist, wie wir in dieser Gesellschaft miteinander leben wollen. Damit sind nicht zuletzt auch sozialetische Gesichtspunkte angesprochen, die allemal auch vom Evangelium her bedacht sein wollen. Gerade in seinem Bezug auf den Staat formuliert Luther damit eine evangelische Bildungsmitverantwortung für die Gesellschaft. Es kann uns nicht gleichgültig sein, wie in unserer Gesellschaft Bildung organisiert und durchgeführt wird, sondern es gehört zu den Lebensfragen einer jeden Zeit mit hinzu. Es kann uns nicht gleichgültig sein, welche Sinnkontexte mit Bildung erschlossen werden sollen, sondern hier haben wir vom Evangelium her an allen Orten, an denen Bildung geschieht, Position zu beziehen. Wer das Evangelium in seinem Anspruch ernst nehmen will, muss diese Fragen mit bedenken. Und noch einmal mit Martin Luther ganz schlicht: wir sind das den Kindern schuldig. Das gilt heute für die Grundidee von Schule genauso wie für Konzeptionen von Jugendarbeit. Es gibt ein Recht auf Bildung, in das wir heute die Erwachsenenbildung bis ins hohe Alter mit hineinnehmen!

Ich habe schon erwähnt, dass die Reformatoren selbst noch nicht explizit von Bildung in unserem heutigen Sinne reden. Deshalb müssen wir uns noch einer zweiten Traditionsspur nähern. In der deutschen Sprachtradition ist „Bildung“ als Leitvorstellung der

Persönlichkeitsentwicklung um 1800 in der Theoriebildung populär geworden. Der Bildungsbegriff, der nun entsteht, hat etwas mit dem Verhältnis von Individuum und Gesellschaft zu tun. So wie die Menschen- und Bürgerrechte in dieser Zeit neu formuliert werden, so wird nun auch das Recht des Menschen auf eine umfassende Entwicklung betont. Der freie Mensch hat ein Recht auf eine freie Entfaltung seiner Persönlichkeit und darf durch gesellschaftliche Vorgaben nicht daran gehindert werden. Vorbildlich diskutiert dies Schleiermacher in seiner Pädagogikvorlesung von 1826, wenn er darin bemüht ist, neben dem Recht des Individuums auf freie Entfaltung auch die legitimen Anforderungen der Gesellschaft an den Einzelnen in einer Kulturtheorie der Erziehung miteinander in Einklang zu bringen. Denn ein Individuum, das nur auf freie Entfaltung bedacht wäre, wäre nicht lebensfähig, weil es nicht beziehungsfähig wäre. Also kommt es darauf an, beides miteinander zu verbinden, so dass aus der Verknüpfung einer individuellen und einer universellen Richtung der Erziehung im Sinne der freien Persönlichkeitsentfaltung und des Hineinwachsens in den kulturellen Zusammenhang seiner Zeit sich eine neue integrative Idee entwickeln kann. Von daher wird auch leicht verständlich, warum Bildung nicht nur in der Vermittlung von Wissen und Fertigkeiten aufgehen kann sondern auch einer Sinn- und Glaubens-Orientierung bedarf, warum sie immer alle Dimensionen des Mensch-Seins umfassen muss im Sinne von Körper, Geist und Seele und warum gelungene Bildung immer persönliche Entfaltung und soziale Verantwortlichkeit mit umfasst. Bildung ist genau in diesem Zwischenbereich von Individuum und Gesellschaft angesetzt, in dem es möglich wird, dass der einzelne sich nicht gegen sondern gerade in, mit und unter den Bedingungen seiner Kultur entfalten kann. Deshalb hat Bildung neben der pädagogischen auch eine eminent bedeutsame politische Dimension, insofern als es

eben bestimmter gesellschaftspolitischer Rahmenbedingungen bedarf, damit Bildungsprozesse in einem solchen Sinne möglich werden.

Meistens wird dies heute im Kontext von subjektorientierten Konzepten formuliert, die dann genau auf diesen Zusammenhang von Individuum und Gesellschaft rekurrieren. Insofern kann ich an dieser Stelle die Kritik der Vorlage des Bildungskonzepts am Subjektbegriff, der angeblich zuwenig auf die Beziehungen des Einzelnen reflektiere, nicht nachvollziehen, bin aber in der Sache, dass es darum geht, die soziale (und religiöse) Bezüglichkeit des Individuums zu betonen, ganz einig damit.

Dieser neue Ansatz einer Vermittlung von Individuum und Gesellschaft machte sich auch bemerkbar, wenn Schleiermacher darauf bestand, dass Lernen in Schule und Berufsausbildung nicht alles sein konnte, was die Jugend in ihrer Jugendzeit brauchte. Er forderte, dass es in der Gesellschaft auch Raum geben müsse für ein gemeinsames geselliges Leben der Jugend außerhalb von Schule und Berufsausbildung. Die durch die Ausbildung bedingte Trennung der Jugend unterschiedlicher gesellschaftlicher Klassen sollte nach Schleiermacher ergänzt werden durch Formen gemeinsamer Geselligkeit im Sinne von "freier Tätigkeit und Spiel", um auf diese Weise den Einseitigkeiten der schulischen und beruflichen Ausbildung etwas entgegenzusetzen und so auch den Gemeingeist der Gesellschaft wieder stärken zu können (Schleiermacher *Ausgewählte pädagogische Schriften*, 241 ff.). Mutatis mutandis gilt dies natürlich für die Erwachsenenbildung ganz ähnlich. In Jugendarbeit und Erwachsenenbildung sind die vielfältigen Dimensionen des Mensch-Seins miteinander zu vernetzen.

Der Bildungsbegriff, wie er um 1800 entsteht, zehrt also nicht zuletzt von der Vision, dass eine alle Seiten befriedigende Vermittlung von Individuum und Gesellschaft nötig und möglich ist. Das könnte nun freilich leicht harmonistisch-idealistisch missverstanden werden, so als wäre die Vollendung eine real anzustrebende Möglichkeit. Am stärksten in der Pädagogik hat den Konflikt, der sich hier auftut, Heinz-Joachim Heydorn betont, wenn er immer wieder darauf hinweist, wie leicht diese angestrebte Harmonie zum Kippen gebracht werden kann. Es bleibt ein wackliger Kompromiss, der hier immer wieder aufs neue zu finden sein wird.

Die Erwartungen an Bildung auf ein realistisches Maß zu reduzieren, halte ich für eine wichtige Aufgabe. Wenn man die Möglichkeit, vielleicht sogar Notwendigkeit des partiellen Scheiterns von Bildung nicht mit einbedenkt, kann leicht eine Art Bildungswut entstehen, die ins Leere führen muss oder den einzelnen sogar so unter Druck setzt, dass von freier Persönlichkeitsentfaltung keine Rede mehr sein kann. Die Chance der Bildung wird dann zu einer unendlichen Last. Es sind nicht alle gesellschaftlichen oder persönlichen Probleme durch Bildung zu lösen. Manchmal hat man den Eindruck, als ob Schule, Jugendarbeit und Erwachsenenbildung aber genau dies leisten sollen. Hier müssen auch die Lehrkräfte und hauptberuflichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter vor den maßlosen Ansprüchen, die manche in dieser Gesellschaft an Bildungsinstitutionen haben, in Schutz genommen werden.

Es entspricht protestantischer Tradition, wenn wir sagen: Bildung ist in ihrem Anspruch immer auch zu entmythologisieren. Recht verstanden hat sie ihren guten Zweck, aber sie ist kein Weg zur allumfassenden Erlösung. In der Bildungs-Denkschrift der EKD "Maße des Menschlichen" haben wir dies am Begriff des lebenslangen Lernens zu verdeutlichen

versucht. Es ist schön und gut, wenn der Mensch ein Leben lang die Möglichkeit hat, zu lernen. Aber es kann repressiv und entmündigend werden, wenn der Mensch dazu gezwungen wird, ein Leben lang weiter zu lernen, damit sein Wert steigt - und seine Würde vielleicht gleichzeitig verloren geht. Deshalb gilt: Bildung darf nicht maßlos werden, sondern muss eingebunden bleiben in einen Sinn-Horizont, der den Menschen schützt. Dieses Bedenken der Grenzen von Bildung hat natürlich auch etwas mit dem Bild vom Menschen zu tun. Und genau darüber wird nun in einem letzten Teil noch zu reden sein.

III. Bildung in evangelischer Perspektive

Bildungskonzeptionen setzen ein Bild vom Menschen voraus. Das wird gegenwärtig nicht immer hinreichend deutlich gemacht. Es gehört m.E. aber zu den vordringlichen Aufgaben einer Bildung in evangelischer Perspektive, dieses Bild vom Menschen zum Gegenstand der Diskussion zu machen.

Die Bibel betrachtet den Menschen stets als Teil der von Gott gewirkten Schöpfung. Der gesamte Kosmos, alles Sichtbare und Unsichtbare, ist Gottes Werk - und so auch der Mensch. Dabei ist es für das biblische Schöpfungsverständnis wesentlich, dass die Dinge nicht einfach an sich existieren, sondern dass Gott seine Schöpfung sinnvoll geschaffen hat. So ist es nicht einfach das Chaos einer beziehungslosen Mannigfaltigkeit, in welches Gott den Menschen stellt, sondern Gott ordnet das Chaos. Er gibt den geschaffenen Dingen einen Namen und gründet damit zugleich Beziehungen, setzt die Dinge zueinander in ein Verhältnis (Gen 1). Das gilt natürlich auch für den Menschen, der in Psalm 8 im Angesicht des gewaltigen Sternenhimmels als Winzling erscheint, und für den in biblischer Sicht doch zugleich gilt, dass der

Mensch nicht nur Zufallsprodukt einer chemisch günstigen Evolution ist. Die Besonderheit des Menschen hängt damit zusammen, dass der Mensch in einer besonders nahen Beziehung zu Gott steht: Gott gedenkt seiner, nimmt sich des Menschen an. Im Psalm heißt es darum weiter: "mit Ehre und Hoheit kröntest du ihn" (Ps 8, 6). Diese Zuwendung Gottes ist es, aus der heraus die Bibel den Menschen versteht und beschreibt, und die ihm Würde verleiht. Ein Verständnis des Menschen "an sich" - losgelöst von aller Bezüglichkeit - ist der Bibel dagegen völlig fremd. Der Mensch ist Teil der Schöpfung und darum von Gott gewollt und auf Gott hin geordnet. In diesem Sinne ist er dann sogar "Kind Gottes" (1 Joh 3,1).

Somit gilt also auch gerade für das biblische Verständnis vom Menschen, dass der Mensch als Geschöpf notwendig auf Beziehungen hin angelegt ist und das in mehrfacher Weise: im Hinblick auf sein Verhältnis zur Natur, die er nicht einfach zerstören kann, wenn er nicht sich selbst zerstören will, im Hinblick auf seine Mitmenschen, ohne die er ebenfalls nicht existieren könnte, und schließlich im Hinblick auf Gott, durch den er geworden ist und auf den hin er lebt. Wolfhart Pannenberg weist in seiner "Anthropologie in theologischer Perspektive" sehr nachdrücklich auf dieses Gerichtetsein des Menschen auf Gott hin.

Wenn der Mensch eine dieser drei grundlegenden Beziehungsdimensionen - zur Natur, zu den Menschen, zu Gott - abbricht, zerstört er ein wesentliches Stück seiner eigenen Existenz und bedroht damit letztlich sich selbst. Deshalb ist dem Menschen ein Gesetz gegeben, damit er diese ihn tragenden Beziehungen beachtet und nicht vergisst (Dtn 30,11 ff.). Und auch das Evangelium ist im Kern nichts anderes als die Geschichte von dem Bemühen Gottes, im Ruf nach der

Umkehr den Menschen wieder an die für ihn notwendigen Beziehungen zu erinnern (Mk 1,15).

Im Kontext der Schöpfung erfährt sich der Mensch als in besonderer Weise mit Vernunft begabt. Er ist in der Lage, auch zu sich selbst in eine Beziehung zu treten. Diese Selbstreflexion ermöglicht es ihm, zu sich selbst in Distanz zu treten und so vom eigenen Tun auch Abstand zu gewinnen. Darin erfährt sich der Mensch als frei, weil er an sein Tun nicht einfach gebunden ist, sondern auch andere Möglichkeiten des Handelns mit bedenken kann. Freilich ist diese Freiheit begrenzt: Es geht ein Riss durch unsere Vernunft mitten hindurch. Sigmund Freuds Erkenntnis, "wir sind nicht Herr im eigenen Haus", die für mich zu den zentralen Aussagen des 20. Jahrhunderts gehört, hat das von einer ganz anderen Perspektive aus ebenso unterstrichen. Menschliches Handeln scheitert auch, es tun sich Abgründe auf, die der Mensch aus eigener Kraft nicht einfach schließen kann und die ihn verzweifeln lassen. Menschliches Handeln ist gefährdetes Handeln. Der Mensch erlöst sich nicht aus eigenem Tun. Auch nicht durch Bildung! Wir sind so frei, dies bekennen zu können.

Bildung in evangelischer Perspektive findet an diesem Menschenbild eine theologische Norm, aber noch nicht ihre pädagogische Form. Diese kristallisiert sich erst heraus, wenn die gegenwärtigen Bedingungen von Bildung in den Blick genommen werden. Das muss einerseits in individueller Perspektive geschehen, dann geht es um Formen des biographischen Lernens als Mann, als Frau, als Kind, als Jugendlicher, als Erwachsener, als alter Mensch. Das muss aber andererseits auch in gesellschaftlicher Perspektive geschehen und dann geht es um die Frage, wie Bildung im Kontext der "Reflexiven Moderne" (Heiner Keupp), in dem ehemals verlässliche Orientierungsmuster nicht mehr auf Dauer

gelten, sondern durch Reflexionsarbeit immer wieder neu konstruiert werden müssen.

Bildung in evangelischer Perspektive geschieht aus der Freiheit des Evangeliums heraus, die sich öffnen kann für alle diese Konkretionen. Am Ort der Jugendlichen bedeutet dies z.B., dass es um Angebote der Sinn-Orientierung geht, die Traditionsvermittlung ebenso umschließen wie die Hilfe bei einer eigenständigen Suche nach dem, was im Leben tragfähig sein kann. Es geht darum, dass Jugendliche lernen, sich in unserer pluralen Gesellschaft, in der es immer weniger Jugendliche geben wird, zurecht zu finden, so dass sie einen für sich befriedigenden Platz einnehmen können. Erik H. Erikson hat vor vielen Jahrzehnten schon zurecht darauf hingewiesen, dass die Entwicklung einer tragfähigen Identität einen stabilen Orientierungsrahmen voraussetzt, an dem sich Jugendliche abarbeiten können, zu dem sie sich kritisch und akzeptierend zugleich verhalten können. Dazu gehört natürlich auch das Einüben eines interkulturellen und interreligiösen Dialogs. Das setzt aber voraus, dass sie einen eigenen Standpunkt formulieren können und diesen zu einem anderen Standpunkt in ein Verhältnis setzen können. Das kann man z.B. im Religionsunterricht lernen und hier ist ein wichtiger Ort auch ökumenischen Lernens. Jugendliche erleben aber häufig eine Gesellschaft, in der keine klaren Positionen benannt werden, in der einerseits alles möglich, aber andererseits nichts gewiss zu sein scheint. Das macht es für sie sehr schwierig, ein eigenständiges Profil zu entwickeln. Hier brauchen sie vielmehr ein greifbares Angebot an Sinnorientierung. Weiter brauchen sie dazu aber auch ein gesellschaftlich relevantes Ausbildungsangebot, welches ihnen hilft, einen Platz in der Arbeitswelt zu finden. Bildung in evangelischer Perspektive wird all dies bedenken im Kontext dessen, was ich Subjektorientierung nenne: im Mittelpunkt steht - getreu dem Evangelium

- der Mensch und die Frage, wie für ihn ein gelungenes Leben möglich sein könnte.

Dabei kann es in evangelischer Perspektive nicht nur und nicht allein um "Exzellenz" gehen. Das Recht auf Bildung steht einer ganzen Generation zu und nicht nur deren möglichen Eliten. Bei aller Notwendigkeit, Spitzenleistungen zu fördern: Auch an der Universität tragen wir Verantwortung dafür, dass wir eine ganze Studierendengeneration in einem vernünftigen Zeitrahmen zu ihrem Abschluss verhelfen. Es gehört für mich zu einer evangelisch verstandenen Gerechtigkeit mit hinzu, dass wir eintreten für ein Recht auf Bildung für alle - in vielfacher Weise! Wir haben gegenwärtig etwa 10-15% an Jugendlichen, die weder einen Schul- noch einen Ausbildungsabschluss haben. Die EKD hat auf dieses Problem ebenfalls mit einem eigenen Papier hingewiesen. Welche Perspektive können wir diesen Jugendlichen in unserer Gesellschaft anbieten? Wir stehen vor großen Kürzungen im Sozialbereich, der sich sicherlich auch auf die Bildungsmöglichkeiten behinderter Kinder und Jugendlicher auswirken wird. Ist das überhaupt in der Öffentlichkeit im Blick? Wer es mit Bildung ernst meint, darf bei Kindern und Jugendlichen nicht sparen, denn besser kann eine Gesellschaft eigentlich nicht investieren. Die neuen Kürzungen der staatlichen Förderung der Jugendarbeit, die ins Haus stehen, halte ich für katastrophal.

Um das zu erreichen brauchen wir Angebote der Schulen, der Kirchengemeinden, der Jugendverbände. Für eine subjektorientierte Konzeption von Bildung, die die Bedürfnisse der Jugendlichen selbst im Blick hat, ist klar, dass alle diese Bildungsorte nur dann sinnvoll wirken, wenn sie zusammenarbeiten. Das wiederum setzt voraus, dass man sich - gerade auch in Zeiten knapper Kassen - füreinander interessiert, dass Netze geknüpft werden und sich nicht in eine wenig hilfreiche Rivalität

zueinander begibt: alle Bereiche kirchlichen Handelns wären auch unter der Perspektive evangelischer Bildung beschreibbar, tragen dazu etwas bei. Insofern bleibt Bildung auch ein mehrdimensionales Unterfangen, das keiner für sich allein reklamieren kann.

Bildung ist wie ein Geschenk, das man immer wieder neu auspacken kann - denn Bildung eröffnet dem Menschen vielfältigste Möglichkeiten. Das gilt nicht nur für Kinder und Jugendliche, das gilt genauso für die Arbeit mit Erwachsenen in Gemeinde und Bildungswerken. Es ist eine notwendige Konsequenz der Gesellschaftsanalyse, die die Vorlage zum Bildungskonzept ihren Überlegungen voranstellt, dass Bildung als Angebot - nicht als Verpflichtung! - bis ins hohe Alter bestehen bleibt. Wir leben in einer Zeit, die geprägt ist von der andauernden "Erosion von Lebenskorsetten" (Heiner Keupp), die den einzelnen dazu zwingt, immer wieder neu Perspektiven des Glaubens, der Lebensführung, und nicht zuletzt der ethischen Orientierung selbst zu entwickeln. Anlass kann ein Berufswechsel sein, das Ende einer Beziehung, das kann aber auch der Eintritt in eine neue Lebensphase sein. Manche können das gut alleine, andere brauchen dazu professionelle Hilfe in Form einer Beratung oder einer Gruppe, die sie mit trägt. In unseren gegenwärtigen Individualisierungstendenzen kommt viel darauf an, dass ein soziales Netz zur Verfügung steht, welches den Einzelnen mit hinein nimmt in gemeinsame Such- und Orientierungsprozesse.

Als Kirche bringen wir uns in solch vielfältige Bildungsprozesse auf vielfältige Weise ein. Wir tun dies letztlich auf der Grundlage unseres Glaubens an den dreieinigen Gott, aus dem sich unser Menschenbild und unsere ethische Orientierung ergibt. Es gehört zu den befreienden Erfahrungen des Lebens, dass dieser Glaube uns in unseren eigenen Krisen trägt und uns neue Perspektiven für unser Leben eröffnet. Wenn

wir uns als eine solche Kirche präsentieren, die im Ausgang vom Evangelium Bildungsverantwortung in dieser Gesellschaft übernimmt, so ist mir um die Relevanz unserer Botschaft in einer diffusen und pluralen Welt nicht bange.

Wie hieß das Wort Luthers, das ich diesem Vortrag voranstellte? "Denn es ist eine ernste, große Sache, da Christo und aller Welt viel an liegt, dass wir dem jungen Volk helfen und raten. Damit ist denn auch uns allen geholfen und geraten.“ Ich wünsche mir nicht zuletzt für meine eigenen Kinder, dass deutlich und öffentlich sichtbar das Profil unserer Kirche von einem solch vielfältigen Bemühen geprägt sein möge. Das fände ich dann ziemlich evangelisch.